

Ein Weihnachtsabend.

Erzählung von G. Schenck.

Es war bitter kalt, dunkles, graues Gewölke bedeckte schon den ganzen Tag das Firmament; gegen Abend fing es an zu schneien, immer dichter und dichter wurden die Flocken auf die Erde nieder zur großen Verwirrung der fröhlichen Jugend, welche sich tropfenmüde in den Straßen umhertrieb, um all die hübschen Dinge für den Christabend in den Schaufenstern zu bewundern.

An einer Straßenecke, vor einem besonders reichlich mit Christgedenken ausgestatteten Schaufenster, stand ein etwa sechsjähriger Knabe und betrachtete mit großer Aufmerksamkeit die herrlichen Sachen, die hier so gekostet voll geordnet seine Bewunderung erregten. Er war so im Anschauen vertieft, daß er gar nicht bemerkte, wie die hellen Flocken eifrig auf ihn niederfielen, als müßten sie die kleine, zarte Gestalt einhüllen, um sie zu schützen vor der grimmigen Kälte.

Plötzlich packte ihn Jemand am Arme und rief: „Knabe, warum gehst Du nicht nach Hause? Du bist ja schon ganz erbärmlich erfroren.“

Der kleine blidte sich scheu um, zog sein dünnes Mäntelchen fröhlich zusammen und begab sich auf den Heimweg. Lange mußte er noch an all das Schöne denken, er hatte sich ja noch immer nicht gefast gesehen an dem Wunderwerk.

Da schlug es am Thurne fünf. Es war schon ganz dunkel geworden und das Schneegewitter wurde immer heftiger.

Dem kleinen wurde schon bange, er fing an zu laufen, endlich müßigte er seine Schritte und trat leise und vorsichtig in ein armliches Häuschen. Als er in die Stube trat, war zu seiner großen Verwunderung dieselbe leer.

„Wann, wo bist Du?“ rief er, und da er Niemand erblickte, fing er zu weinen an.

In demselben Augenblick flog aber schon die Thür auf und eine zarte, schöne Frauentheile kam auf ihn zu, umschlang ihn mit beiden Armen, küßte ihn heftig und rief: „Gott sei Dank! Du bist ja da, mein Herzenskinderchen, wie konntest Du Deiner Mama das anthan und so lange wegbleiben? Du bist ja von der Pathin schon um drei Uhr weggegangen, und jetzt ist es sechs.“

„Ach, verzeh, liebe Mama,“ erwiderte betroffen der Knabe; „ich habe in einem Schaufenster so schöne Sachen erblickt und konnte mich daran nicht satt sehen. Wenn mir das liebe Christkind nur etwas von diesen schönen Dingen bescheeren würde, ich will es heute noch recht sehr darum bitten, vielleicht hat es mich doch ein wenig lieb. Mama! glaubst Du, daß ich dann etwas bekomme?“

„Wenn Du auch nichts bekommst,“ sagte die Mutter indem sie jählich die hellen Flocken des kleinen freischleifte, „das Christkind hat Dich doch auch lieb, wenn Du nur gut und brav bleibst.“

Der kleine setzte sich stumm zu den Füßen der Mutter auf einen Schemel nieder und schaute lange sinnend vor sich hin. Endlich hub er wieder an: „Ach, wie schön war es doch voriges Jahr am Weihnachtsabend, als Papa noch bei uns war, da hat das Christkind auch mich nicht vergessen! Liebe Mama, sage mir, wird Papa nicht wiederkommen?“ Dabei warf sich der kleine schluchzend an die Brust der Mutter, welche den Knaben jählich umschlang und in heftiges Weinen ausbrach.

„Nein, Kind, Dein Papa kommt nicht wieder, er ist ja im Himmel oben bei den Engeln.“

„Aber er kann ja dem Christkind sagen, wo wir wohnen, damit es zu mir kommt; oder glaubst Du, darf man das Christkind ansprechen und selbst bitten, wenn es Einem auf der Straße begegnet und seine Einfäufe besorgt?“

Die Mutter lächelte wehmüthig und küßte, ohne diese Frage zu beantworten, den kleinen innig auf sein liebes Gesichtchen. „Komm schlafen, mein Schatzchen, es ist schon sehr spät,“ sagte sie und begann den kleinen lieblich umschlangend, hierauf begab auch sie sich mit schwerem Herzen zur Ruhe.

Am andern Tage war der heilige Abend. Auf den Straßen war es ungemessen belebt. Es wurden noch die letzten Einfäufe für das wichtige Fest besorgt.

Es war bereits gegen fünf Uhr Abends. In einem vornehmen Hause des großen Platzes sah man sehr eleganten Salon eine alte Dame. In dem Salon loberte ein helles Feuer auf und man sah sehr lebhaft die Fackel brennen, daß sich die Flammen hoch aufbäumten, und an den Fenstern rüttelte es gewaltig, als ob der ungemüthliche Wind Einfall begehrte in dies friedliche Heim.

Die Dame, welche mit Striden beschäftigt war, legte ihre Arbeit nun fort, faltete die fein gepflegten Hände und blidte wie träumend in den schon aufsprühenden Funkenregen.

Plötzlich erhob sie sich, klingelte dem Diener und besah den Knaben. Hierauf hülfte sie sich mit Hilfe ihres Kammermädchens in einen kostbaren Pelz und stieg, von einem Diener begleitet, die Freitreppe hinab.

Einige Minuten später rollte das elegante Gefährt durch die Straßen auf den Weihnachtsmarkt. Vor einem der ersten Verkaufslocale hielt der Wagen. Die Dame trat, von ihrem Diener begleitet, in das Geschäft.

Als sie wieder heraufkam, stand vor ihr ein hübscher, etwa sechsjähriger Knabe. Er blidte treuerzbig zu der fremden Dame auf und sagte mit weinerlicher Stimme:

„Bitte, bring' mich zu meiner Mama, ich bin nicht nach Hause!“

War es die süßlingende Stimme, oder die reizende Gestalt des Knaben, was die Dame kemp, den kleinen Wittsteler an sich zu ziehen und zu bitten.

ob er also mit ihr im Wagen zur Mama fahren wolle. Er neigte bejahend das Köpfchen. Einem Wink der Herrin folgend, hob nun der Diener den kleinen in den Wagen. Derselbe betrachtete vernunbert den ihn umgebenden, so vornehm ausgestatteten engen Raum. Er schmeigte sein goldblondes Lockenköpfchen dicht an die grauen Atlaspolster und blidte schon auf die ihm gegenüberstehende vornehme Dame.

„Wie heißt Du denn, mein liebes Kind?“ fragte sie den kleinen. „Alfred,“ antwortete er. „Wer ist Dein Papa?“ forschte sie weiter.

„Mein Papa ist im Himmel bei den Engeln,“ sagt Mama. „Wo wohnt Deine Mama?“ „Das weiß ich nicht.“

„Wie kommst Du denn zu so später Stunde allein auf die Straße?“ „Ich wollte das Christkind suchen, wenn es meine Einfäufe macht, und wollte es bitten, auch zu mir zu kommen.“

„Deine Mama wird sich aber schon sehr ängstigen um Dich,“ sagte die Dame freundlich und strich mit ihren schlanken, feinen Fingern jählich über das helle Gelocke des Knaben. Der kleine wurde zutraulich. Er schmeigte sich herzhast in den weichen Pelz und schlang jählich seine kleinen Arme um den Hals der Dame, welche sich wohlwollend über ihn herabneigte. Dabei flüüsterte er ihr in's Ohr: „Meine Mama ist auch so schön wie Du, weißt Du, sie hat mich sorgfältig zur Frau Pathin, ich war auch dort, hielt mich aber nicht lange auf, weil ich das Christkind suchen wollte.“

„Ja, wie werden wir aber nun Deine Mama finden,“ sagte die Dame. „Kannst Du mir nichts Näheres von ihr sagen, oder vielleicht etwas zeigen, wonach wir sie dann finden könnten?“

Der kleine schien sich zu bestimmen, dann zog er haltig ein an seinem Hals hängendes Schnürchen hervor, an dem ein Medaillon befestigt war. Die Dame öffnete es, sank aber dann, tief erschüttert, in die Kissen zurück.

„Mein Aelch, welch' wunderbare Fügung!“ kam es von ihren plötzlich zuckenden Lippen. Als sie sich wieder erholt hatte, bedeckte sie das liebliche, stauende Gesichtchen des Kindes mit heißen Küßchen und benetzte es mit ihren Thränen.

„Ja, warum weinst Du denn jetzt so sehr, weißt Du das Bild von meiner Mama nicht?“ fragte der kleine. In demselben Augenblick hielt der Diener, der Diener öffnete den Schlag, um der Dame beim Aussteigen zu helfen. Diese reichte ihm aber, bevor sie den Wagen verließ, vorsichtig zuerst den Knaben; dann nahm sie die kleine Hand in die ihre und führte so den kleinen Gait die Freitreppe hinan.

Die Dienerschaft sah verwundert auf das schöne, fremde Kind, welches so sicher und stolz neben ihrer Herrin einherging, als gebühre ihm der Weg von rechtswegen. Nun schritt man zur großen Verwunderung des kleinen durch hellerleuchtete Corridors und gelangte zuletzt in einen wunderbar ausgestatteten Salon.

Die schwarzen Portieren aus blauem Sammt und die mit ebensohem Stoffe bezogenen Fauteuils und Sofas, wie auch die weichen Teppiche, die jeden Schritt unhörbar machten: Alles dies seßelte die Aufmerksamkeit des kleinen in hohem Grade.

„Bist Du hier zu Hause?“ fragte er treuerzbig die Dame. „Bei Dir ist es aber sehr schön!“

„Wohleht Du bei mir bleiben?“ fragte die Dame, indem sie den Knaben schmeichelnd an sich zog. Er schüttelte energig sein Köpfchen und erwiderte:

„Ach nein, bring' mich doch lieber zu meiner Mama.“

„Deine Mama kommt ja auch hierher, mein liebes Kind, ich werde sie holen; aber nicht wahr, Du versprichst mir, einzuweilen recht brav zu sein?“

„Gewiß!“ antwortete der kleine. „Aber sag mir noch etwas: Kommt das Christkind auch zu Dir?“

„Ich werde jetzt das Christkind aufsuchen und zu Dir bringen, ich werde ihm sagen, daß es Dir viel Schönes bringen soll.“

„Das willst Du thun?“ entgegnete der kleine freudig erregt; „dann werde ich Dich aber auch sehr lieb haben, so lieb wie meine Mama.“ Dabei schlang er jählich sein Aermchen um den Hals der Dame.

„Jetzt muß ich fort, mein Liebling,“ sagte die, während sie sich erhob, den kleinen ihrem Kammermädchen übergab mit der Weisung, auf denselben recht Acht zu geben und ihn einzuweilen zu unterhalten.

Abwärts stieg sie in den Wagen. „Zum Polizeipräsidenten,“ rief der Diener dem Kutscher zu, während er sich auf den Bod schwang. Nach einigen Minuten hielt die vornehme Equipage vor der Wohnung des Präsidenten.

„Frau Baronin von Stein,“ meldete der Diener dem Polizeichef, welcher mit unendlicher Liebenswürdigkeit auf den Knaben zukam und sie herzlich willkommen hieß. Die Unterredung machte wohl eine halbe Stunde gedauert. Der Präsident, ein gar kein gebildeter Mann, begleitete die Baronin bis zum Wagen; diese reichte ihm herzlich bittend die Hand, während sich der Präsident tief verneigte.

„Elisabethstraße Nummer 43!“ rief nun der Diener dem Kutscher zu. Bald darauf hielt der Wagen vor einem unscheinbaren Häuschen.

Die Dame stieg rasch aus, trat dann in ein Stübchen, welches wohl von großer Reichlichkeit zeugte, aber nur mit den nöthigsten Möbeln versehen war. Ihr Blick durchschlug mit Blitzschnelle den kleinen Mann und blidte forschend auf einem blauen Gesichtchen, auf welches Kummer und Sorge ihren Stempel gedrückt. Ein heftiges Zittern befiel die sonst so starke Frau und mit

vor Thränen erstickter Stimme rief sie: „Helene, mein armes, armes Kind!“

Ein marterkämpfender Schrei war die Antwort und in ihren Armen lag laut aufschluchzend ihr hart geprüftes, verlassenes Kind.

„Helene, mein Liebling!“ sagte die Baronin mit bebender Stimme, indem sie sanft die verschlungenen Hände der Tochter von ihrem Hals löste. „Ich habe Dir längst verziehen und es tief bereut, daß ich gegen Dich und Deinen Gatten so hart gewesen; aber nun will ich Alles wieder gut machen an Dir und Deinem Kinde. Alfred ist bei mir. Wie dies zugegangen, werde ich Dir später erzählen. Jetzt muß ich aber gleich fort mit mir; ich dulde es nicht, daß Du noch länger in dieser ärmlichen Kammer weilest. Du fährst nun mit mir auf den Weihnachtsmarkt, für unseren kleinen Liebling den Weihnachtsbaum zu besorgen. Ich habe ihm ja versprochen, meine liebe Mama und das Christkind mitzubringen.“

Glücklich küßte die junge Frau die Hände ihrer Mutter; und nachdem sie rasch Hut und Mantel nahm, befiel sie an der Seite der Baronin den Wagen. In kurzer Zeit waren die Einfäufe besorgt, und die Equipage bog nun in die Hauptstraße ein, wo sich das stattliche Haus der Baronin v. Stein befand.

Wieder ging es über Halle erleuchtete Corridors, aber die junge Dame an der Seite der Baronin schaute nicht so verständig über die bekannte Räume, welche sie jetzt betrat und welche sie an ihrem Trauungstage am Arme ihres Gatten für immer verließ, weil sie, der Stimme ihres Herzens folgend, einen schlichten, einfachen Doctor zum Gatten nahm, welcher nicht einmal das bedeutungsvolle Wortchen „von“ vor seinem Namen sehen durfte, anstatt die Hand des begüterten Reichthums v. Sturm, welchen die Eltern für sie gewählt, anzunehmen. Man hatte ihr bedeutet, sich mit dem Grafen zu vermählen, aber falls sie durchaus die Gattin des Doctors werden wolle, müsse sie auf ihr Erbe verzichten und dürfe das Vaterhaus nicht wieder betreten. Sie entschloß sich zu Letzterem.

Siehe Jahre des Glücks hatte sie an der Seite des beliebtesten Mannes im fernem Lande verlebt, bis diesen eine unheilbare Krankheit an das Lager seßelte und der Tod dem kurzen Liebestraum ein Ende machte. Die tief erschütterte junge Frau eilte nun mit ihrem Knaben der Heimath zu, um, wenn auch in beschränkter Verhältnisse, da ihr Gatte ein sehr geringes Vermögen hinterließ, in der Nähe der Mutter zu leben; der Vater war schon lange gestorben. Sie hoffte, in der Weisung unbekannt zu bleiben und doch deshalb auch in einen Stadttheil, welcher meist von mittellosen Leuten bewohnt wird.

Einmal war sie schon nahe daran, ihre Mutter aufzusuchen, ihre traurige Lage zu schildern und ihr den Tod ihres Gatten anzuzeigen; aber das strenge, ernste Gesicht der Mutter, welche sie einst in der Kirche aus der Ferne beobachtet, ließ sie erkennen, daß sie auf sein Verzeihen hoffen dürfe. Sie wußte ja, daß die strenge Frau unter allen Umständen ihr Wort hielt und den Angehörigen der Tochter nie verzeihen würde. Darum ergab sie sich in ihr Schicksal und beschloß, nur keine Annäherung mehr zu versuchen.

Alles dies mag nun beim Durchschreiten der bekannten Räume klar über ihre Seele getreten sein, denn ein schmerzlicher Seufzer entrannte sich ihrer Brust, und die schönen Augen, die sich nach Thränen füllten, füllten sich mit Thränen. Als sie nun am Arme der Baronin in den Salon trat, sprang ihr jehelnd ihr Schicksal entgegen.

„Wann, ach meine liebe, liebe Mama!“ rief er, indem er sich jählich an die Mutter schmeigte.

Die Baronin betrachtete mit Entzücken das reizende Bild, welches Mutter und Sohn ihr boten.

„Und zur Großmama kommt Du nicht?“ sagte sie, indem sie den Knaben aus den Armen der Mutter nahm und mit Küßchen bedeckte.

Der kleine horchte hoch auf und blidte bald auf seine Mutter, bald auf die neue Großmama.

„Du bist meine Großmama?“ sagte er, „o, dann will ich Dich noch viel, viel lieber haben.“

Dabei brüdete er sein Köpfchen fest an die Wangen der Baronin und schlang seine kleinen Arme um ihren Hals.

Plötzlich hörte man läuten. „Freud! jetzt kommt das Christkind!“ sagte die Baronin und entließ den kleinen aus ihren Armen.

Die Fingelstöße des anstehenden Gemaches war weit zurückgeschlagen. In der Mitte deselben prangte ein herrlicher Tannenbaum mit unzahligen Lichtern und vor demselben stand ja wahrhaftig das Christkind in weigen, goldblimmernden Gewande, mit einem goldenen Stern über der weißen Stirne. Es bogte sich zu dem kleinen herab und sagte:

„Ich bin zu Dir gekommen, weil Du ein braves, folgsames Kind bist; bleibe nur so, dann komme ich nächstes Jahr wieder.“

Dann verschwand es durch den anstehenden Vorhang; man hörte noch eine Weile das Klirren des langen, goldblimmernden Gewandes.

Der kleine schaute ganz verblüfft herseitsamen Erscheinung nach, dann erregte er sich mit freudbelebendem Gesichtchen und schaute die Weihnachtsbaum zu nähern und die reichlichen Geschenke zu bejehen.

Er war ganz entzückt von dem Lichtmeer, welches den reichgeschmückten Tannenbaum umflöß und so viele herrliche Dinge bestrahlte. Ein solches Weihnachtsfest hatte der goldblidige Junge freilich noch nie erlebt.

Nachdem das von Glückseligkeit strahlende Kind in das einzige vergoldete Bettchen seiner Mutter in ledene Rippen gebettet und der Schußengel des Klei-

nen behütend an das Bettchen gekommen, entfernten sich Mutter und Tochter.

„Lange noch laßen sie im Salon beisammen und sprachen von der Vergangenheit, bis das feierliche Glockengeläute, die Geburt des Herrn verkündend, an ihr Ohr schlug und aus dem nahe gelegenen Dome, wie von Geisteszwängen getragen die feierlichsten Töne herüberklangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden.“

„Weihnachtsabend.“ Am Weihnachtsabend war es, beim strahlenden Tannenbaum, Da sprach ich zum erntemal: Von meiner Liebe Traum

Zu ihr, die schöner, holter, Als all der Glanz mir war. Viel heller, als die Kerzen, Erstrahlte das Augenpaar.

Am Weihnachtsabend war es, Da standen wir am Altar, Es theilte uns der Priester Des Himmels Segen dar.

Ah, woontunken küßt ich In süßer Liebesqual Die Theure, eue Meine Nicht ein, nein tauendmal.

Am Weihnachtsabend war es, Du glänzt im Kerzenchein Zwei frohe Kinderaugen In's tiefste Herz hinein.

Am Weihnachtsabend war es, Doch keine warme Flamme Schlägt mir in's Herz hinein.

Reis fiel der Schnee hernieder Des dunklen Wintermächts, In über den stillen Hügel Die zarte Dede gemacht.

Nach heut' ist's Weihnachtsabend Ringum ist bunter Schein, Doch keine warme Flamme Schlägt mir in's Herz hinein.

Seit man mein Kind gebettet Im kalten Winterkne, Ist einam mir das Leben, So bitter mir das Weh.

Am weiß bedeckten Hügel Knie ich im Mondenschein, Und bet' um Ruh' und Frieden So ganz, so ganz allein.

Die Frau im Roman.

Die Frau im Durchschnittsroman wird uns von einer dochhaften Feder so geschildert:

„Sie wird nicht geboren, sondern sie erblickt das Licht der Welt.“ Ihre Wege, an der ihr Mandes nicht gegeben wird, was sie später erlebt, steht mit Vorliebe beim Landspatzer oder im Hofstaub. Hier ist sie nicht etwa Ströfung, welcher wütht und gebelst, sondern eine hohe Menschensprobe, welche ihre Wälder dem Licht entziffert.

Als Schalkin ist sie ein meist — blondköpfiges Mägdelein, der Verlobung von Alt und Jung und der Sonnenhitze des Hauses. Wird auch nicht weggelassen, daß sie zur Zeit der Einsegnung lang angepöffen, edig und untrüglich ist, so treffen wir sie doch meist schon nach einem Jahre wieder als vollendete Schönheit, was gewöhnlich der in die Ferien heimkehrende Vetter zuerst entdekt. Von nun an geht sie nicht mehr, sondern „schreitet“; sie ist nicht mehr, sondern „steht“ auf eine Sitzelegenheit. — Sie spielt nicht Klavier, sondern ihre Finger gleiten über die Tasten.

Sie schläft nicht, sondern sie ruht in Morpheus Armen. Sie wacht nicht auf, sondern sie erstickt ihre Augen dem Tageslicht; sie sieht nicht auf, sondern erhebt sich. Sie trübt sich nicht, sondern sie schlingt ihr Haar in einen losen Knoten, von dem sich meist eine goldene Strähne löst, wenn der geliebte Mann in Sicht ist. Sie ist auch nicht angezogen, sondern die Kleider umfließen in weichen Falten ihren Leib. Mit Vorliebe verzieht sie das „Bulentuch“ und läßt blendende Reize sehen, obwohl zu keiner Zeit und in keiner Gegend ein solches auf der blauen Haut getragen wurde.

Die Frau im Roman berührt nur eben die Speiten, schürt die Getränke und laugt den berauschenden Duft der Blumen ein. Wird sie geärgert, so graben sich ihre Füße in den Sand oder die Fahne in die Unterlippe. Wird sie angebetelt, so gießt sie den Inzest ihrer Worte in den Schoß der Armen oder wirft ihnen die wohlgefüllte Börse ganz hin. Liebt sie, so ist sie über Nacht eine Andere geworden: sie scheint größer, ihre Formen runden sich, ihr Wachen hebt und lenkt sich und flerörthet oft bis unter die Haarwurzeln. Das ohnungslose Mädchen ist zum Weib erwacht. Nun betrahtet sie nicht etwa, sondern „sie folgt dem geliebten Manne zum Traualtar.“ Später flüüstert sie ihm ein süßes Geheimnis in's Ohr; ihre Hände nähern winzige Schälchen und über Jahr und Tag umfließt ein liebliches Knäblein ihre Kniee. Nachdem ihre Laufbahn vollendet, stirbt sie nicht, sondern sie „schläft hinüber“; ebenig wenig wird sie beerdigt, sondern man beiset sie in's fähle Grab.

— Abgeblüht. Alles Fräulein, (das in einem Richtrauch-Coupe Platz genommen und sich durch das Gesderte eines kleinen Kindes belästigt sieht): „Der Conductor, dürfen denn solche Kinder im Richtrauch-Coupe fahren?“ — Conductor: „Wenn sie nicht rufen, warum denn nicht?“

— Sonderbare Anfschauung. „Den Anzug will ich Ihnen schon machen, aber auf Credit.“ — „Oh! Einer, der tausend Thaler Schulden hat, wird Ihnen doch für Lumpiaue fünfzig Mark gut sein!“

Der Anti-Weihnachts-Club.

Comedie von Hermann Wild.

Natürlich waren es Junggeleiten, die eines Tages auf den subtilen Einfall kamen, einen „Anti-Weihnachts-Club“ zu begründen — einen Verein, der nichts Geringeres anstrebte, als die Abschaffung des „Weihnachtsbunfugs.“

„Nichts Bächerlicheres, als dieser unsinnige Scherztrummel,“ meinte Herr Bankbuchhalter Biesow zu seinen Freunden. „Ich will gar nicht davon reden, daß Unereinem nie Jemand etwas schenkt; aber selbst Diejenigen, die das zweifelhafte Glück genießen, einer sogenannten-Familie anzugehören, bekommen nur in den letzten Fällen das geschenkt, was sie sich gerade wünschen oder was ihnen eine ungetriebene Freude zu bereiten im Stande wäre! Und nun die Hegeverpflichtungen! Doppel und dreifach muß man jede noch so überflüssige Pappalle zurückverdrängen, mit der man uns beschenkt. Aber auch das wäre noch nicht das Edelmüßige — man braucht ja nicht über seine Kräfte zu gehen, und jeder Mensch hat dafür zu sorgen, daß sich Einnahmen und Ausgaben bei ihm das Gegengewicht halten. Was mich am meisten wundert, das ist die unverdächtige Forderung der zu Bescheidenden: man solle sich Hochen long den Kopf darüber gebreden, womit man Dem oder Jenem ein besonderes Vergnügen bereiten könnte! Ist das nicht der Gipfel der Rücksichtslosigkeit? Wie komme ich dazu, darüber nachzudenken, was sich wohl meine Aufwarterin gewinnlich haben mag? Und was geht es mich an, ob die Tochter meiner Wirthin handhübe lieber hätte, als einen Fächer? Das ist Alles Unsin! Nur erunden, um Einem Geld aus der Tasche zu loden, um Einem ganz zwecklose Sorge anzubringen und schließlich — um die Unzufriedenheit zu nähren, die heute ohnedies schon das geistlich-fähliche Leben vergiftet!“

„Bravo! Bravo!“ riefen die Herren der Tafelrunde, während der Buchhalter sich durch einen Trant aus dem Stamnglase stürzte.

„Vollkommen richtig, lieber Biesow,“ meinte der rundliche, ein wenig schlöpsige Herr ihm gegenüber, „bejonders, was die Unzufriedenheit betrifft, so habe ich in diesem Punkte die allertraurigsten Erfahrungen gemacht. Denken Sie sich, meine Herren, im vorigen Jahre schenkte ich unserem Hausdiener eine Kiste von meinen Cigaretten — gewiß ein nobles Geschenk! Und was erwiderte ich? Oest nicht der unverschämte Menich hin und verlangt die Trabucos, um, wie er sagt, für seine Kinder Pfefferkuchen dafür einzuhändigen! Was gehen mich diese Bälger an? Er, der Friedrich, bedient mich, so bejorgt mir er ab und zu einen Privatwag — ihn wollte ich belohnen, nicht die Kragen, die sich den Magen an Rücken verderben löhnen!“

„Stimmt,“ erdröhte jetzt die Stimme eines großen, bärtigen Mannes, der bisher schweigend zugehört hatte. „Stimmt — die „Jöhren“ sind eigentlich an dem ganzen Weihnachtsbunfug schuld. Nur ihre wegen diese maßlose Verwendigung, dieses unjünige Rad-eielchum, das uns diese Zeit zu grassiren pflegt! Ich bin dafür, daß von Staatswegen . . .“

„Halt, Herr Vorsitz,“ warf ein Biertrinker ein, ein Mann mit auffallend großen Händen, „lassen Sie mir den Staat aus dem Spiele! Erstens, weil ich überhaupt nicht gerne von Politik im Wirthstisch spreche — zweitens, weil der Staat selber Weihnachtsgratifikationen vertheilt, und endlich drittens, weil man doch nicht aus uns hören würde. Ich bin Allen und Jedem für Selbsthilfe! (Hier schlug er mit seiner mächtigen Rechten auf den Tisch, daß es klarräde.)

„Aber Sie sind ja nicht, das habe ich schon gut bemerkt, ein Wohlthäter! Sie sind ein Mann, der sich nicht um die Armen kümmert, sondern nur um die Wohlthäter.“

„Dann wird man uns für schmutzig halten,“ meinte der Dide.

Herr Biesow nahm wieder das Wort. „Das würde auch die Wohlthätigkeit nach sich ziehen, daß wir unererseits auf jedes Weihnachtsfest verzichten,“ sagte er. „Im vorigen Jahre habe ich von meiner Bank zweihundert Mark bekommen — diesmal dürfte ich mir also nicht annehmen — wie?“

„Erlauben Sie mir einen Vermittlungsvorschlag, meine Herren,“ erpob sich jetzt ein jüngerer, anscheinend der Jüngste unter ihnen.

„Da wir ja nicht mit einem Schlege die ganze „Linnite“ abschaffen können, so erident es mir rathsam, wir nähren in diesem Jahre noch, was man uns bescheert, hätten uns aber wohl, irgendwem etwas zu geben; im nächsten Jahre wird dann die Zahl derer, die uns beschenken, schon viel geringer sein und auf diese Weise schafften wir in unserm Kreise den Weihnachtsbunfug ab.“ Damit schloß er sich zum Vorwurfe machen man uns aber nicht den Vorwurf machen kann, als wäre es uns nur um eine Erparnis an uns, wollen wir Alles, was uns an Weihnachtsgechenken zufällt, zu Gede machen und einen gemeinsamen Fond für wirklich wohlthätige Zwecke begründen!“

Der Vorsicht des Herrn Dr. Lamprecht fand merkwürdigerweise unbedingte Zustimmung. Willigst genirte man sich auch, zu widerprechen. Gleichwohl, Herr Biesow wurde zum Kassirer ernannt. Was jeder der fünf Herren an barem Gelde erzielte, sollte gleich an ihn abgetheilt werden; anderes aber wollte man noch am Weihnachtsabend untereinander vertheilern, um so den Fond zu mehren. Soweit war man einig, als plötzlich der Herr mit dem starken Organ — ein Baarbaumeister — die Frage aufwarf, was denn mit Jenem zu geschehen habe, der sich trotz der hier getroffenen Vereinbarung jomeit vergessen sollte, doch irgendwem ein Weihnachtsgechenk zuzumachen zu lassen? Herr Biesow machte ein bedenkliches Gesicht. Ihm war inzwischen sein Schwefelstein eingefallen, die nun schon seit dem Tode der Mutter ihm den Daus-talt fährte und die er doch um glück-

licker ausgehen lassen konnte. Der kleine Herr war schnell mit einer Beamtung der baumeisterlichen Interpellation zur Hand.

„Zwanzig Mark in die Kasse!“ schlug er vor. Und Alle stimmten mehr oder minder erleichtert zu.

So war denn der Klub begründet. Bis Weihnachten sollte Herr Dr. Lamprecht sich bemühen, ausfindig zu machen, wem wohl der diesjährige Fond zufallen sollte. Dabei war man selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt, weil es ihm denn doch gar zu sehr wider den Strich lief, sein Schwefelchen so ganz leer ausgehen zu lassen. Auch der selbstverständlich von der Bebingung abgegangen, daß nur solche Fälle zu berücksichtigen wären, wo für das Weihnachtsfest keinerlei Ausgaben gemacht worden waren. Allen wer noch Geld für eine Bejorgung aufzuwenden im Stande sei, bedürfte natürlich keiner Unterstützung.

Der Weihnachts- Heiligabend war herangefommen. Freund Biesow hatte längst in aller Heimlichkeit seine Doppelpfenne in die Clubkasse gelegt